

Pfarrer A. Kemnitzer

posthum hrsg. durch Konstanze Evangelia Kemnitzer und Matthias Roser

Ein Dorf im Großen und Ganzen

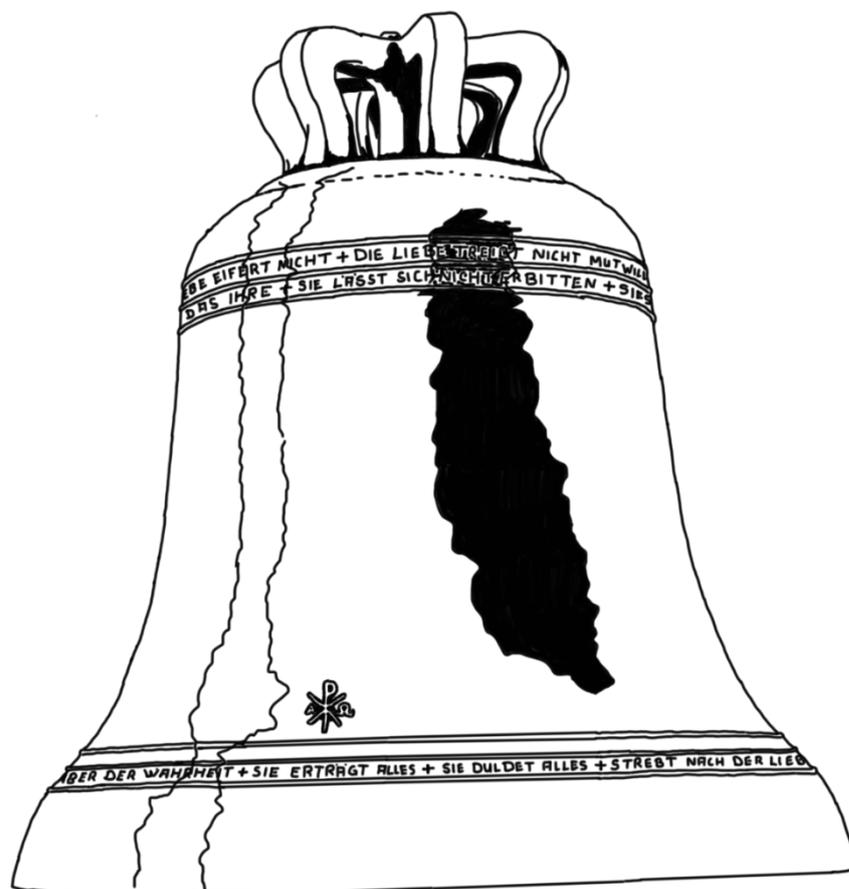
Eine pastorale Nouthesia für das 21. Jahrhundert

Pfarrer A. Kemnitzer

posthum hrsg. durch Konstanze Evangelia Kemnitzer und Matthias Roser

Ein Dorf im Großen und Ganzen

Eine pastorale Nouthesia für das 21. Jahrhundert



Impressum

© 2020 by Bautz Verlag

Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags und der Herausgebenden unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Werk wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Coverbild und Embleme: Franziska Offelnotto

Satz: Claudia Rüdiger

Druck und Binden: Bautz Verlag

ISBN

www.bautz-verlag.de

Inhalt

Vorwort	12
1 Die Anfänge von Woringen im offenen Land: Die Kelten	14
2 Die Herrschaft der Römer	19
3 Die Zeit der Alemannen und der Ortsname „Woringen“	25
4 Die karolingische Zeit	28
5 Paldmunt – die erste urkundliche Erwähnung Woringens	31
6 Spätes Mittelalter: Ich kauf mir das Dorf Woringen	39
6.1 Aufstieg und Niedergang des Ritterstandes	40
6.2 Zur Frage der Burgen in Woringen (Zusammenfassung)	44
6.3 Nachrichten über die Woringer Kirchen.....	45
6.4 Aufstellung: Die Pfarrer in Woringen.....	48
6.5 Das Vogtrecht.....	49
7 Zeit der Möttelin	49
7.1 Von Rudolfs Aufbauleistung bis zu Ursulas Kirchenwerk	49
7.2 Woringen und deutsche Kaiser und Könige (Überblick)	63
7.3 Unter dem Memminger Halbadler und Kreuz war gut leben.....	63
8 Die Reformation	66
8.1 Die umwälzenden Entdeckungen	66
8.2 Die Reformation in Memmingen und seinem Umland.....	69
8.3 Die Erhebung der Bauern	71
8.4 Das Rad der Reformation und Gegenreformation dreht sich	75
8.5 Ein Überblick zur Reformation in Memmingen und Woringen	86
9 Das 17. Jahrhundert	87
9.1 Überleben in Hexenverfolgungswahn, Krieg, Pest, Hunger	87
9.2 Vor dem großen Krieg.....	93
9.3 Woringen und Memmingen in der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges.....	94
9.4 Pestzeit von 1628–1629 in Woringen.....	99
9.5 Die zweite Phase des Dreißigjährigen Krieges	101
9.6 Der Westfälische Frieden – das Leben nach dem großen Krieg	111
9.7 Aufbau im Dorf, Ausgestaltung der Kirche, Kirchliches Leben	126

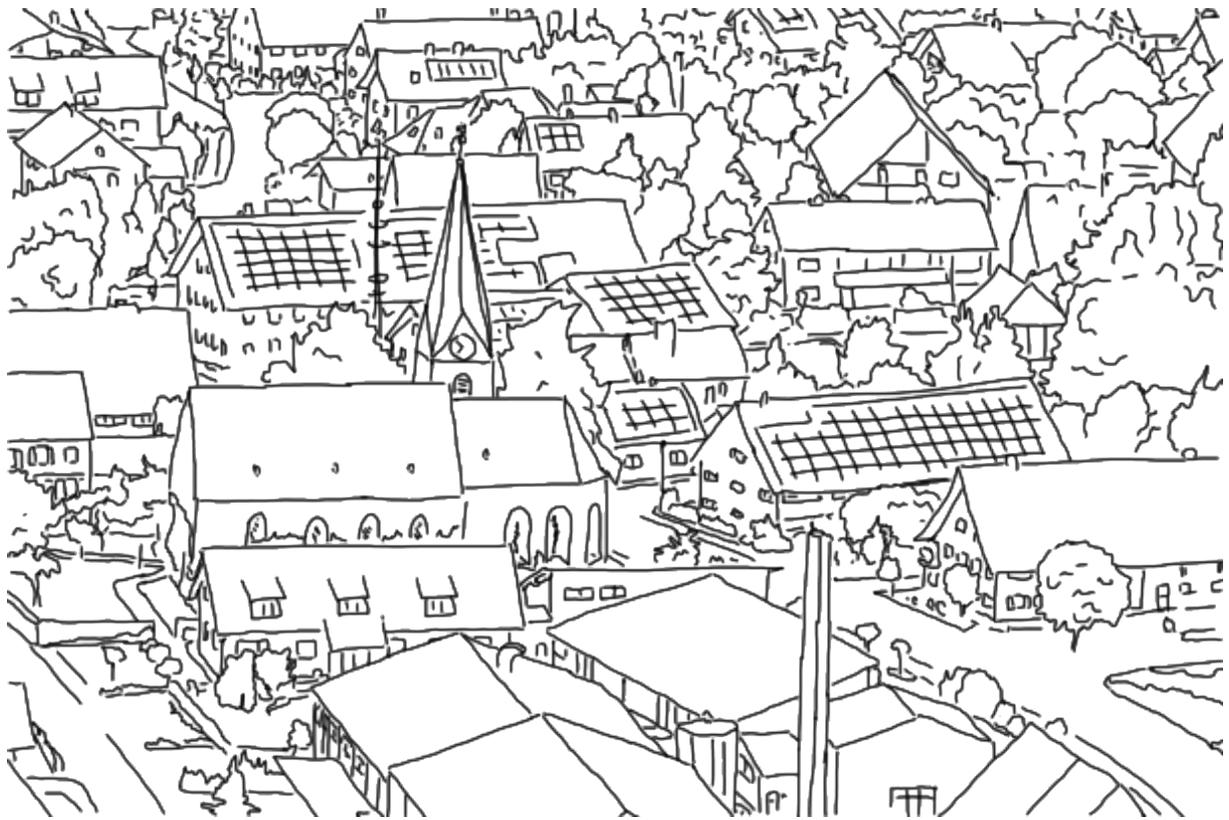
9.8	Naturwidrigkeiten im 17./18. Jahrhundert	131
9.9	Das Miteinander der Konfessionen im Dorf ab 1555 bis 1720	134
9.10	Das Leben erholt sich	137
	Hochzeiteinträge	137
	Unold'sche Stiftung	141
	Die große Straße nach Süden – Woringens Schicksal	143
	Eine Woringer Tragödie	144
9.11	Schlussbemerkung zum 17. Jahrhundert.....	147
10	<i>Der spanische Erbfolgekrieg.....</i>	147
11	<i>Die „gute“ alte Zeit: Das 18. und 19. Jahrhundert.....</i>	150
11.1	Die große Geschichte berührt das Dorf.....	150
11.2	Die Vereinödung.....	159
	Durchführung.....	159
	Die ursprüngliche Bedeutung der Vereinödung.....	161
11.3	Napoleons Macht hautnah.....	162
11.4	Die neue staatliche Ordnung verändert das Leben der Pfarrei Woringen	163
11.5	Ein Rad dreht sich ... Der Fortgang der Geschichte mit Franzosen und Bayern.....	174
11.6	Verfassung 1818 und Jubiläum	179
11.7	Die vergessene Revolution 1847/48	181
11.8	Landtagswahl in Bayern	186
11.9	Die Zeit des Eisenbahnbaus.....	188
11.10	Ein deutscher Bruderkrieg (1866)	189
11.11	Das Ende der Kleinstaaterie 1871	192
12	<i>Der Erste Weltkrieg</i>	196
12.1	Vorabend und Ausbruch des Ersten Weltkrieges.....	196
12.2	Der lange Krieg holt Orgelpfeifen und Kirchenglocken	199
13	<i>Dorfgeschnehnisse von 1723 bis 1919</i>	203
13.1	Aufzeichnungen im zweiten Pfarrbuch von 1723 an	203
13.2	Die katholische Pfarrei und ihre Geistlichen	210
13.3	Pfarrerwechsel in der evangelischen Gemeinde.....	210
13.4	Vom „Erbsenzählen“	213

13.5	Einführung der Konfirmation – Woringen im Pietismus	214
13.6	Aus der katholischen Gemeinde	216
13.7	Das Dorfleben geht seinen Gang	217
13.8	Kirchenrenovierung	226
13.9	Trennung von Lutheranern und Reformierten	233
13.10	Pfarrer Cloeter	234
13.11	Pfarrer Würth und der Abschluss der Kirchenrenovierung	236
13.12	Weitere Dorfnotizen	237
13.13	Die neue Schule	240
13.14	Ein neuer Lehrer	242
13.15	Weitere Einigungen und Dorfereignisse	243
13.16	„Hochoffizielle“ Kritik an den Pfarrern (Visitationsberichte 1881, 1889 und 1891)	245
13.17	Problem durch niederen Kornpreis, Pfarrerwechsel und weiteres 1884 bis 1887	246
13.18	Erste Ansätze der Jugendarbeit und einer Bibliothek im Dorf	248
13.19	Ablösung der staatlichen Baulast an der Kirche	248
13.20	Probleme mit der Jugend (Schulsitzungsprotokolle 1887 bis 1918)	248
13.21	Der Pfarrer als Sittenwächter	255
13.22	Schwabenkinder / Kinderarbeit	255
13.23	Frühe Erwachsenenbildung und wachsender Wohlstand	256
13.24	Der neue Altar, Pfarrerwechsel 1893, Schulhauserweiterung, Kirchenfenster	257
13.25	An der Jahrhundertwende: Blick auf das Woringer Wesen vor 100 Jahren	258
	Licht und Schatten	258
	Wachsender Wohlstand	261
	Klage über Unzucht.....	262
	Neuer Zeitgeist	263
	Aufbau eines Sozialsystems	263
	Veränderung im Verhältnis: Schule – Kirche	264
	Erweiterung des Gebietes der evangelisch-lutherischen Kirche.....	265
	Tod und Begräbnis des Pfarrers Karl Erhardt	265
	Pfarrer Karl Seifert	265
	Spar- und Darlehenskassenverein	266

Wohl und Wehe – Verschiedenes ab 1904/1905.....	266
Eine neue Orgel	267
Das Kriegerdenkmal in der Dorfmitte	267
Die letzten Jahresberichte in der jahrzehntelang geübten ausführlichen Form.....	267
Ergänzungen aus dem Bericht von 1911	269
Notizen.....	273
Sommer 1914 – Rückblickend voller Ahnungslosigkeit.....	275
Wie sich das Dorf wandelt.....	276
Woringen in den Kriegsjahren	278
Die Heimat Woringen im Krieg im Spiegel der Kirchenvorstandsprotokolle	279
Ende des Dienstes Pfarrer Karl Seiferts	282
Einer der letzten Protokolleinträge vor dem Ende des 1. WK vom 26.11.1917	284
...und alleweile Unfälle und bitteres Sterben	284
Frauenschicksale.....	286
Unfälle.....	290
Kindersterblichkeit.....	292
Die Leiden der Bevölkerung in Krieg und Besatzung.....	293
Leiden an der Sinke.....	293
Kindersegen	293
Einzelschicksale.....	294
14 Woringen und der Nationalsozialismus.....	295
14.1 Von 1918 bis zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler	296
Neuorientierung nach dem Ersten Weltkrieg	296
Inflation 1923.....	300
Die Gemeinde in einem ruhigen Fahrwasser	302
Der Zusammenbruch der ersten Deutschen Republik	303
14.2 Von 1933 bis zum Einmarsch des deutschen Militärs in Polen	305
Feierlicher Beginn der Diktatur	305
Woringen im Kirchenkampf.....	310
Der Kampf um die innere Ausrichtung der Volksschule.....	320
Das Bemühen der Evangelisch-Lutherischen Kirche um ihre Selbstbehauptung	323

Religiosität und Sittlichkeit am Ende der 1930er Jahre in Woringen.....	330
14.3 Von 1939 bis zur totalen Niederlage.....	334
Rasche Siege über Polen und Frankreich	334
Der Einfall in der Sowjetunion (Juni 1941)	340
Der weite, opferreiche Weg zurück.....	347
Krieg an vielen Fronten.....	348
Der Krieg geht seinem Ende entgegen	350
14.4 Das Kriegsende in Woringen	352
Der Krieg erreicht das Dorf.....	352
Aufatmen und Tränen	354
Aus den Erfahrungen der überlebenden Soldaten aus dem Dorf.....	358
Abgesang und unbearbeitete Vergangenheit	361
14.5 Ausblick zum Nationalsozialismus	362
15 Die Nachkriegszeit.....	363
15.1 Flucht und Vertreibung	363
15.2 Veränderungen in Woringen	364
15.3 Öffentliches Leben: Ein schwerer Dienst.....	367
15.4 Schule/Kirche – Notizen der Jahre 1946 bis 1948	368
15.5 Als alle Woringer gleichviel Bargeld hatten: Die Währungsreform.....	372
15.6 Aus dem Jahr 1949: Eine neue Glocke.....	373
15.7 Alte Besorgnis und eine neue Zeit	375
15.8 Geburtsstunden von Grundgesetz, BRD und DDR.....	377
15.9 Bau der Leichenhalle und Bemühen um Erweiterung der Schule	377
15.10 Probleme mit der neuen Glocke im Jahr 1950.....	378
15.11 Neuer geistlicher Aufbruch unter der Jugend und endlich Erweiterung der Schule	379
15.12 Fortgang von Pfarrer Laible	381
15.13 Der neue Pfarrer: Friedrich Schuster.....	382
15.14 Die 50er Jahre	384
16 Die letzten 25 Jahre bis zum Ende des Jahrtausends	386
16.1 Schule	386
16.2 Feuerwehr.....	386

16.3	Ein halbes Jahrzehnt großer Hilfstransporte (1990–1995).....	387
16.4	Aus beiden Kirchengemeinden.....	389
	Pfarrgemeinde (römisch-katholisch) Zell/Woringen.....	389
	Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Woringen.....	389
16.5	Kindergarten.....	392
16.6	Kirche.....	394
	Arbeiten an Turm und Außenfassade 1984/1985.....	394
	Erweiterung des Geläutes/Sanierung des Glockenstuhles.....	395
	Im Innern der Kirche.....	399
16.7	Woringen als BROT FÜR DIE WELT – Gemeinde.....	403
16.8	Einzelheiten aus den letzten 25 Jahren des 20. Jahrhunderts.....	406
	Aus den 1980er Jahren bis zur Wiedervereinigung Deutschlands.....	406
	Aus den 1990er Jahren bis zur Jahrtausendwende.....	408
	Ende der Dienstzeit Pfarrer Kemnitzers.....	411
17	Referenzen.....	412
17.1	Archiv des Evang.-Luth. Pfarramtes Woringen.....	412
17.2	Persönliche Quellen von Pfarrer A. Kemnitzer.....	414
17.3	Regionale Verweisliteratur.....	414
	Zeitschriften und Zeitungsartikel.....	414
	Chroniken.....	416
	Regionalbeschreibungen.....	416
17.4	Allgemeine Verweisliteratur.....	417
18	Ein Dorf im Großen und Ganzen – Editorial.....	418
18.1	„Ein Dorf im Großen und Ganzen“ im Feld der Heimatbücher: Der Pfarrer als Archivar und Ethnograph.....	420
18.2	„Ein Dorf im Großen und Ganzen“ im Feld der evangelischen Hausbücher und ihre spezifische kirchliche Historiographie: Der Pfarrer als Geschichtsschreiber und Zeitdeuter.....	425
18.3	„Ein Dorf im Großen und Ganzen“ als Nouthesia: Der Pfarrer als Seelsorger und Redner an den historischen Verstand.....	430



Vorwort

Die Geschichte der Siedlung Woringen ist durch ihre Lage in einer besonderen Region auf der Erde bestimmt: Zwischen Iller und Lech, Donau und Nordalpen; durch die Gegebenheiten der Allgäuer Landschaft, in die sie eingebettet liegt; durch die Entwicklungen und Fortschritte, die vom Hergebrachten lösen, in der Landwirtschaft, der menschlichen Kultur, Wissenschaft, Weltanschauung, Sitten, Vorstellungen, Werten und Religion; durch die Geschichte seit der ersten Besiedlung, der Unterjochung der Kelten durch die Römer, der Völkerwanderung, der Herrschaft deutscher Könige und Kaiser, als Dorf der Freien Reichsstadt Memmingen bis zur Bundesrepublik im geeinten Europa; durch die Reihe der Kriege und die Friedensschlüsse der jeweils bestehenden Staatengemeinschaft; durch Katastrophen, durch Seuchen wie die Pest und Krankheiten, die eine hohe Kindersterblichkeit verschuldeten; durch die eigenen Entscheidungen, Vorhaben, Planungen, Leistungen und dem Charakter der Frauen und Männer, die hier eine Bleibe für einige Zeit oder eine Heimat für ihr Leben fanden. Diese Faktoren prägen die Entwicklung des Dorfes Woringen. Woringen ist keine Insel. Es teilt das Schicksal mit den Siedlungen der Gegend zwischen der Donau und den Allgäuer Alpen, zwischen Iller und Riß im Westen bis zur Wertach und zum Lech. Woringens Geschichte gleicht in seinen Hauptzügen der seiner Nachbarn in diesem geographisch-geschichtlichen Schicksalsverbund.

Das Anliegen dieses historischen Lesebuches ist, in den allgemeinen Linien, das ganz individuelle, charakteristische Geschehen in Woringen darzustellen. Das Feststehende – Geologie, Geographie, Frühgeschichte – bildet dabei stets die Grundlage einer jeweiligen Gegenwart der Bewohner des Dorfes. Ihre Zeit vergeht und wird Vergangenheit. Neue Generationen kommen. Sie bauen auf altem Grund, der ihnen wie Neuland erscheint, ihr Werk. Auch dies wird altern und Neuem Platz machen. Die Wurzeln des heutigen Lebens reichen weit zurück in längst verklungene Zeiten. Vom Vergangenen sind, je weiter es zurückliegt, immer weniger Spuren zu finden, sodass in Epochen gesprochen wird. Sie fassen Jahrtausende zusammen: Die Alt-, Mittel-, Jungsteinzeit, Bronzezeit ..., obwohl auch in jenen fernen Zeiten ein Jahr für die Menschen ebenso mit vielen Ereignissen, Freuden, Schmerzen prall gefüllt war wie für uns. Die Armut an Wissen über das menschliche Leben vor den Eiszeiten ist kein Hinweis auf ein armseliges Existieren. Auch damals gab es Erfindungen, die bisheriges Denken oder Arbeiten umwälzten. Die Menschen, wann immer sie ihre Zeit hatten, kannten die Vergangenheiten, aus der sie Weisheitslehren zogen und planten für die Zukunft. Immer wieder brachen Pioniere auf, um neue Welten zu erforschen und neue Techniken zu erproben.

Manches der Vergangenheit, diesem unwiederbringlichen, unwiederholbaren, unsichtbaren Gestern bleibt zurück, wird mit jedem Tag größer. Je näher die Gegenwart kommt, desto genauer halten Urkunden, Aufzeichnungen, Berichte, Briefe, Bilder und Karten Geschehenes fest. Seit etwa 150 Jahren kommt die Fähigkeit des Fotografierens hinzu. Aus ihm entwickelten sich vielfältige Methoden der Ton- und Bildaufzeichnungen. Nun sind Dokumentationen in riesigem Umfang für die Nachwelt möglich. Eine Brücke zur jüngsten Vergangenheit bilden auch die meist mündlichen Erzählungen der Älteren. Ihre warmen direkten Schilderungen vervollständigen nüchterne Angaben zu markanten Ereignissen. Sie verlieren viel von ihrer Kraft, wenn sie aufgeschrieben werden. Die Weitergabe durch Andere entstellt und verkürzt manches, was einmal von Gefühlen sprühende Erzählung war. Schließlich werden sie vergessen, weil das Interesse der Jüngeren erlischt. Diese wachsen in eine veränderte Umwelt hinein. Die, die jetzt noch erzählen können von der Herrschaft des Nationalsozialismus, vom 2. Weltkrieg, von der Gefangenschaft, von versteckten Häftlingen, von Flucht und Vertreibung und der Einquartierung bei Einheimischen an einem fremden zugewiesenen Ort, von der Ankunft der Amerikaner, vom Hunger und Elend, von der Währungsreform, haben in sich die Szenen, die Bilder brennender Städte und Höfe, die Gerüche, den Lärm, die Ängste. Sie erleben unterm Erzählen alles Durchgestandene noch einmal mit. Mit seinem Innersten ist der Mensch jedoch oft einsam und allein. Die Jüngeren hören zu. Die vielen persönlichen Einzelheiten verwirren. Daher braucht die nachwachsende Generation stets eine Zusammenschau der geschichtlichen Entwicklung, eine Übersicht, sonst hängen Abenteuer und Tragödien Einzelner im luftleeren Raum.

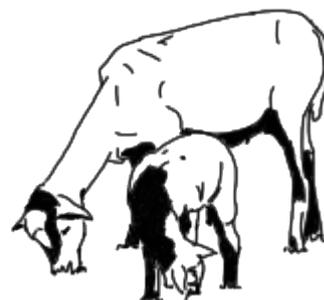
Das Dorf Woringen kann mit diesem historischen Lesebuch seinen Wurzeln nachspüren. Es hält große Weichenstellungen seiner Geschichte fest und bewahrt kleine, eindringliche Geschehnisse. Dabei entsteht eine Kette aus Jahreszahlen und Ereignissen, die die Woringer betrafen. In den vielen tausenden Tagen begann, erblühte und erstarb immer das Dasein einzelner, einmaliger Menschen. Sie haben gelacht und geweint, geliebt und gehasst, gefordert und verzichtet, gekämpft und gelitten, Kinder gezeugt und geboren, Mitmenschen verletzt und gefördert.

Ein Buch wie dieses gibt Notizen einzelner Begebenheiten und Namen der Handelnden oder Leidenden wieder. Ihre Gefühle, ihre Träume, ihre Gedanken und Wünsche verschweigt es. Wäre es noch so viel – in aller Geschichtsschreibung schwingt leise der Schmerz mit, dass von Vorfahren irgendwann nicht mehr zu wissen ist als ein paar Daten und Taten, die als wichtig aufgezeichnet wurden.

***„Ein Mensch ist seinem Leben wie das Gras. Er blüht wie eine Blume auf dem Felde.
Wenn der Wind darüber geht, ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.“ (Psalm 103,15)***

Im Heute zählt jede Stunde als kostbar und wichtig. Der morgige Tag will von gestern schon nicht mehr viel wissen. Was geschehen ist, was erledigt wurde, bleibt dennoch im Gedächtnis haften. Aus diesem Archiv ruft die Erinnerung nur jenes Bedeutsame zurück, das für die Gegenwart hilfreich ist. Genauso wählt dieses historische Lesebuch aus der unübersehbaren Fülle des Gewesenen, aus dieser Schatzkammer und Fundgrube, nur das Wenige aus, das zum Leben des Dorfes zu Beginn des dritten nachchristlichen Jahrtausends Bezug hat: Jahreszahlen, Einschnitte, Namen, Episoden.

Neuendettelsau im Oktober 2013, Pfarrer A. Kemnitzer



1 Die Anfänge von Woringen im offenen Land: Die Kelten

Woringen liegt am Westrand des breiten Trockentales der „alten“ Iller. Damit ist diese Siedlung nach drei Seiten hin offen und frei, allem Durchziehenden preisgegeben. Die einzige Zuflucht bietet der Höhenzug westlich. Hier haben zu Vorzeiten Kelten auf dem Burgösch eine Fliehburg errichtet. Der Geschichtslehrpfad der „Heimatsfreunde“ hat die Geländemarken gut erschlossen. Die beachtliche große Anlage ist noch gut zu erkennen: Sechs Gräben z. T. mit aufgeworfenen Wällen durchziehen den Höhenrücken. Er ist durchschnittlich zwischen den drei südlichen, mehrere hundert Meter auseinanderliegenden Gräben nur etwa 150 bis 200 m breit. Danach verjüngt sich die Hochfläche mehr und mehr. Die verbleibende Zunge wird noch einmal von drei rasch aufeinander folgenden Rinnen unterbrochen, bis endlich die letzte und tiefste einen spitzwinkligen Bergkopf abtrennt. Dieser fällt nach drei Seiten steil ab. Diese Fläche am äußersten Rand war wohl der eigentliche Zufluchtsort. Wie lange die Kelten dort im Verteidigungsfall bleiben konnten, ist kaum zu erahnen, denn das Wichtigste fehlte dort für einen längeren Aufenthalt: eine Quelle oder ein Brunnen.

Unten am Auslauf des Berges bewohnten ein paar Familien Hütten aus Holz und Stroh. Bei Gefahr eilten sie auf ihren Berg und brachten Teile ihres Viehs in Sicherheit. Jahrhundertlang muss diese Anlage ihre Schutzaufgaben erfüllt haben. Die weiter fortschreitende Befestigung zeigt, dass die Menschen immer wieder die strategisch schon günstige Lage der Höhe ausgebaut und verbessert haben. So finden sich als erste greifbare menschliche Spuren in Woringen Zeichen dafür, dass um den Erhalt des Lebens gekämpft, gesorgt und dafür gearbeitet wurde: nicht gegen eine feindliche Umwelt, die sie ja stets umgab, sondern gegen die Bedrohung durch Stamm- und Sippenfeinde.

Dabei war das Leben durch die unheilbaren Krankheiten ständig bedroht früh zu enden. *Niemand kann seinem Leben eine Spanne hinzufügen, wenn er auch darum sorgt*, dieses Jesus-Wort (Matthäus 6,27) entstammt jener Zeit. Aber dieses bisschen Leben wollten überall die Menschen verteidigen – auch hier auf diesem Hügel.

Die Vorgabe der Natur half im Angriffsfall dabei. Verzweifelt wehrten sich Männer, Frauen weinten, Kinder wimmerten und schrien – wie oft mag hinter diesen Woringer Verteidigungslinien Angst und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung geherrscht haben?

Die Anlage auf dem Berg zeigt, dass diese Kelten ihre Ansiedlung als Heimat empfanden, aus der sie nicht fliehen wollten oder sich vertreiben ließen. Seit 500 vor Christus hatte sich dieses Volk in West- und Südmitteleuropa ausgebreitet. Die Angehörigen irgendeiner keltischen Sippe waren somit die ersten Woringer, von denen Spuren geblieben sind. Wie sie das Dörflein selbst in ihrer Sprache genannt haben, ist unbekannt. Sie aber haben gewiss im Tal gerodet. Auf den Äckern bauten sie Dinkel an. Die Weiden ernährten ihr Vieh, mit dem sie auch handelten. Sie trieben Schweine, Schafe und Rinder in die Urwälder im Westen. Dadurch lichtete sich das Holz und [das Land – Anm. der Herausgeber] konnte immer besser genutzt werden.

Die Kelten von Woringen legten im Nordosten des Dorfes etwa 800 m vom jetzigen Ortsausgang ein besonderes Grab an. 1967/68 wurde im ebenen Trockental eine ungewöhnliche Bodenkuppe als Hügel über einer Beerdigungsstätte erkannt: Hermann Zeller und Jakob Kleß rückten mit einigen Heimatsfreunden an, um mit ein paar Furchen den Rasen am südlichen Rand der Erhebung aufzureißen. Erst einer der folgenden Versuche ergab: Zunächst kam 50 cm stark lettiger Boden zu Tage. Doch plötzlich zeigte sich schwarzer Humus in einer Stärke von 40 cm auf einem Grund, wiederum aus dem ursprünglichen gelben Letten. Der Grabhügel hat einen Durchmesser von 50 m und erhebt sich 1,20 m über dem Gelände. Diese Resthöhe ist geblieben, obwohl seit seiner Aufschüttung dort 25 Jahrhunderte mit menschlicher Arbeit vorübergegangen sind. Wind, Regen, Frost und Schneeschmelze haben daran genagt. Das benötigte Erdmaterial stammte aus nächster Umgebung des Hügels, wo man jetzt noch nordöstlich eine große halbmondförmige flache Mulde sehen kann. Die Begräbnisstätte wurde noch nicht geöffnet. Sie gehört zu den Gräbern der „Hallstadtzeit“, benannt nach der Stadt in Tirol, in der diese damals neue Form der Bestattung entdeckt wurde.

Man scheute bislang in Worringen eine großangelegte, kostspielige, wissenschaftliche Ausgrabung an diesem Hügel. Er mag einst im Innern ausgesehen haben wie das Hügelgrab von Hochdorf in Württemberg. Dieses ist im dortigen Museumsdorf vollkommen rekonstruiert. An der Fundstelle des Grabes wurde der Hügel in Originalgröße wieder aufgeschüttet. Dazu brauchte man 7000 m³ Erde und 280 t Steine. Im Museum steigt man in die Totenkammer hinab. Der bestattete Fürst lag in einem gemauerten Raum, den Quer- und Längsbalken abstützten. Er ruht auf einer Kline, einem Sofa, mit einer Lehne aus verziertem Bronzeblech. Die Füße der Liegestatt sind fein ziseliert. Die Schnabelschuhe des Fürsten wurden eigens für die Bestattung hergestellt. Sie tragen Streifen aus Goldblech. An Gold- und Bronzeschmuck sollte es dem Fürsten nicht fehlen. Unter den Grabbeigaben ragt der großartige vierrädrige Wagen heraus. Auf diesem Prunkwagen waren das Speiseservice und das komplette Geschirr der Pferde niedergelegt. Die Kunst der Verarbeitung aller Materialien weist auf Kontakte des Fürsten von Hochdorf zu Kulturen im Mittelmeerraum hin. Der Gedanke, dass die Bestattung eine Fahrt in das Totenreich sei, für das man gerüstet sein müsse mit Zeichen der Würde und des Reichtums und ausgestattet mit einer Verpflegung für das leibliche Wohl, lässt sich bis zu den Pharaonen in Ägypten zurückverfolgen. Ihre Pyramiden – noch prächtiger und gewaltiger – waren die „Startrampen“ zur Reise in himmlische Sphären. Auch Ideen überwand damals schon große Räume und Meere. Das Hügelgrab von Hochdorf gehört zu einer Siedlung. Zwischen 1989 und 1994 konnte diese fast vollständig untersucht werden. Neben großen Wohnbauten fanden sich mehr als 35 Grubenhäuser, in denen einst Webstühle und Bronzewerkstätten untergebracht waren. Im Außenbereich des Museums wurde ein Gehöft rekonstruiert. Dazu gehört ein großes Wohnhaus. Eine stattliche Bodenfläche ist von Wänden aus Eichenholzträgern und Querbalken umgeben. Darüber spannt sich ein mächtiges strohgedecktes Dach. Für die Jungen und Mädchen der Woringer Konfirmationsjahrgänge war das ein Erlebnis, als sie bei ihrem Ausflug am 21. Juli 2005 urplötzlich vor dem Keltengrab und dem Haus standen. So ähnlich mögen die Häuser und Hütten der Woringer Kelten ausgesehen haben. Nun verbindet sich in der Vorstellung der Jugendlichen ein Bild, wenn es heißt: Kelten waren lange Zeit die Bewohner unseres Dorfes. Geschickte Zeichner könnten die Häuser von Hochdorf als Vorlage nehmen und sie vor den heimischen Burgösch projizieren: So hat die Keltensiedlung irgendwann vor fünfhundert Jahren ausgesehen.

Zu diesem Grab [in Worringen – Anm. der Herausgeber] gehörte wahrscheinlich ein keltischer Herrenhof. Dessen Anlage ist noch heute zu erkennen: Dort wo heute das Schlössle steht, war der Erdhügel aufgeschüttet. Um ihn lief im Viereck ein Wassergraben: So bauten Kelten.

Die Kelten waren bei weitem nicht die ersten, die in dieser Bucht des Trockentales lebten. 19 000 v. Chr. herrschten im Januar Mittel Temperaturen von minus 18°C. Diese Kälte schuf eine maximale Vereisung. Auf eisfreiem Gelände, den Kältesteppe, wuchsen höchstens Zwergstauden: In der abweisenden, baumlosen, grauen Ödnis stellten Jäger in einzelnen Gruppen ihren Beutetieren nach. Wenige altsteinzeitliche Funde in der näheren Umgebung verraten von solchen Streifzügen. Die allermeisten Spuren sind im nachfolgenden Eis verschwunden. Die Menschen zogen sich in etwas mildere Gegenden wie auf die Schwäbische Alb zurück. In Höhlen überlebten Generationen lange Jahrhunderte.

Erst mit der deutlichen Klimaverbesserung vor etwa 10 000 Jahren – nach dem Ende dieser Kaltzeit (Würmeiszeit) – begann, dass Menschen verstärkt in das Allgäu eindrangen. Die Funde von Werkzeugen und Waffen wurden mehr. Zwischen Wolfertschwenden im Südosten und unserem Dorf ziehen sich in Reihen eigenartige, von Menschen ausgehobene, Gruben hin. Sie können als „Wohngruben“ gedeutet werden, die einer ganzen Sippe (ca. 20 Leuten) unter ausgespannten Tierhäuten Schutz vor Wind, Kälte und Regen geboten haben. Möglicherweise wurden sie längere Zeit benutzt. Aus eilenden Jägern wurde ein Art Nomaden; sonst hätte sich die Mühe des Grabens nicht gelohnt. Immerhin mussten mit Äxten und Schaufeln aus Hirschhorn mehrere Kubikmeter Erde für die Mulde ausgehoben werden. Nahe am südöstlichen Rand innerhalb der Grube war noch eine besondere Vertiefung hergestellt, der eigentliche Feuerherd. Über der Wohngrube erhob sich ein rundes Zeltdach, das vermutlich aus Flechtwerk von Ästen, Reisig und Lehm zusammengesetzt war. (vgl. FLZ, 1. August 2012)

Sesshaft konnten diese Menschen hier erst werden, nachdem Eichenwälder – vermischt mit Ulmen, Linden Birken und Eschen – sich ausgebreitet hatten. Die Wälder wichen langsam den Rodungen der Menschen: Ihr Fleiß, ihre Beharrlichkeit und ihr Wissen verwandelten Urwälder und Wildnis in Äcker

und Weiden. Wann diese früheste Rodungstätigkeit bis ins jetzige südwestliche Unterallgäu vordrang, bleibt verborgen. Die große Wende kam um etwa 3000 v. Chr.

Das Voralpenland ist – gemessen an anderen Regionen – spät von Menschen betreten oder gar erschlossen worden. Die Wiege der Menschen lag in Ostafrika. Man schätzt, dass das Auftreten des Vormenschen etwa 4,4 Millionen Jahre zurückliegt. Zwei Millionen Jahre lebte diese Entwicklungsform in Afrika. Sie wurde vom Frühmenschen abgelöst. Dieser lebte vor 2,5 Millionen bis 1,5 Millionen Jahren in den warmen Zonen Ost- und Südafrikas. Der folgende Urmensch durchlebte die Spanne von zwei Millionen Jahren zunächst auch in Afrika. Doch er verließ das warme Klima dieses Kontinentes.

Homo-erectus-Populationen gelangten vor 40 000 bis 30 000 Jahren endlich nach Europa. Sie lebten 10 000 Jahre lang neben den Gruppen der Neandertaler. Diese besondere Menschenart verschwand von der Bühne der Welt, als der „Jetztmensch“ auftauchte und die Vorherrschaft erlangte: Er schnitzte Figürchen aus Knochen und Elfenbein und von ihm stammen die bekannten Höhlenmalereien und Höhlengravierungen. Dieser „Jetztmensch“ mit seinen Fähigkeiten eroberte nun alle bewohnbaren Gebiete der Erde. Je weiter das Eis zurückwich, desto mehr Lebensraum konnte er erschließen.

In der Steinzeit wurden Werkzeuge vorwiegend aus Stein geschlagen und zurechtgehauen. Diese Epoche wurde abgelöst von der Bronzezeit (Beginn etwa 2000 v. Chr.). Sie hat ihren Namen von der Erfindung unbekannter Handwerker oder Künstler, die in einem Schmelz- und Mischvorgang aus Kupfer und Zinn die Legierung Bronze herstellten. Man verwendete bereits beim Bau der Pyramiden Meißel aus Kupfer. Aber die geniale Idee, dem Kupfer Zinn zuzugeben, bedeutete einen gewaltigen Sprung hin zu einer vielseitigen, qualifizierten Herstellung von Geräten für viele Bedürfnisse.

Rasch verbreitete sich diese Technik vom Südosten her bis zum Rhein. Unsere Kelten gebrauchten selbstverständlich Werkzeuge aus diesem formbaren, zähen und festen Material. Im April 1960 wurde auf einem Acker zwischen Woringen und Hetzlinshofen ein abgebrochenes Schwert gefunden, bei dem Griff und Klinge aus einem Guss sind (Vollgriffschwert). Die Waffe stellt eine Übergangsform vom sog. Spatenhausener Typ zu den Schwertern mit einem Achtkantgriff dar. Das Schwert stammt also aus der vollentwickelten süddeutschen Hügelgräberbronzezeit (etwa 1500 v. Chr.). Vollgriffschwerter dieser und ähnlicher Art sind zahlreich aus dem Raum südlich der Donau bekannt.

Die Bronzezeit wurde schnell abgelöst von zwei Abschnitten der Eisenzeit: Die ältere ist (wird) nach einem Ort in Tirol Hallstattzeit genannt, die jüngere nach einem Ort in der Schweiz La-Tène-Zeit. In der Hallstattzeit machten sich bald Tendenzen zur Konzentration wirtschaftlicher und politischer Macht bemerkbar. Dies zeigt sich z. B. an der Salzgewinnung und dem Salzvertrieb in Hallstatt und Halle (Saale). Fürstensitze wurden mit Verteidigungsanlagen bewehrt. Sie weisen auf kriegerische Kontakte der Stammes- oder Kultgemeinschaft hin. Weitläufige Handelsbeziehungen bildeten sich zwischen einzelnen Zentren. Grabfunde (z. B. Fürstengräber) weisen auf eine deutliche soziale Schichtung der Bevölkerung hin. Dabei begünstigte das Luxusbedürfnis der Herrschicht die Entstehung einer spezifischen Handwerkerschaft (Waffen- und Goldschmiede) ebenso wie den Fernhandel. Verziert wurden Waffen, Hausrat, Schmuck und Kultgeräte aus Bronze, Gold oder Eisen. Aus Eisen wurden vor allem Werkzeuge (Beile, Sägen, Hämmer, Zangen, Messer, ...) und landwirtschaftliche Geräte hergestellt: Die Entwicklung von Sichel, Sense, Pflugschar und Hacke führte zu einer Intensivierung des Ackerbaus. In der jüngeren Eisenzeit waren weite Teile Europas von der La-Tène-Kultur beeinflusst. Als ihre Träger sind keltische Völker bezeugt. Aus einem Kerngebiet in Süddeutschland griffen sie auf Norditalien, Teile der Balkanhalbinsel und Kleinasien, die Iberische Halbinsel, auf England und Irland über. Im nördlichen Mitteleuropa verhinderten germanische Stämme ein Eindringen der Kelten, gerieten aber kulturell unter deren Einfluss. Seit dem 3. Jh. v. Chr. führten keltische Stämme die Geldwirtschaft (Goldschüsseln) ein. Befestigte Siedlungen (Oppida) entstanden, die dauernd bewohnt waren, manche von mehreren zehntausend Personen. Ein solches Oppidum war *Cambodunum*, das heutige Kempten, das sich rühmt, die älteste Stadt Deutschlands zu sein.

Mit den eisernen Werkzeugen und Geräten hatten die Kelten die Voraussetzungen, das Land bis zu den Alpen hin urbar zu machen. Als Ausgangsmaterial stand in Oberschwaben und im Allgäu Brauneisenerz zur Verfügung. Dessen Verhüttung erreichte um 600 v. Chr. einen ersten Höhepunkt. (vgl. WEITNAUER I, 29)

Um 500 v. Chr. griff vieles ineinander: Die Menschen verstanden sich über ihren Stamm hinaus als Angehörige eines Volkes. Sie blieben miteinander in Verbindung und tauschten Waren und Ideen aus. Von Woringen bis *Cambodunum* war es ein Tag zu Fuß oder mit einem Ochsenkarren. In der Stadt konnte man Fortschrittliches erfahren und im Tausch gegen eigene Produkte neue Gerätschaften heimbringen.

Das abgebrochene Bronzeschwert von der Woringen Flur hatte wohl längst ausgedient, als es einer wegwurf oder verlor. Er hatte ein neues Schwert, schärfer, elastischer, aus Stahl. Die Spitze des Bronzeschwertes wurde nie gefunden.

Eisen machte es möglich, dass sich keltische Bauern in dem Gebiet niederließen, das wir Woringen nennen. Ab 500 v. Chr. ernährten sich Menschen von dem Boden in diesem Tal. Wenn wir die nach Millionen zählende Zeit der Entwicklung der Odyssee der Menschheit überblicken, ist die Spanne, in der dieses Stück Land bewohnt ist, nicht mehr als ein Wimpernschlag der Zeit. Während anderswo Ur- und Frühmenschen, Steinzeitmenschen und Neandertaler ums Überleben der menschlichen Gattung kämpften, herrschte im Trockental der Iller eine paradiesische Ruhe, nur unterbrochen von Sturm und Regen, Hagel, knackendem Eis und rauschendem Wasser. Hin und wieder flog ein Vogel über die unendliche Weite, in deren Ferne sich die Gipfel der Alpen hoben.

Die keltischen Siedler fanden eine unvorstellbar unberührte Natur vor. Ob sie diesen Siedlungsplatz als „schön“ empfanden? Sie plagten sich und schlugen die Wallgräben in die Hochfläche im Westen. Sie wollten dort bei Überfällen sicher sein. Sie hatten also etwas Wertvolles zu verteidigen. Die Höhe und die anschließenden damals dichten Wälder im Rücken verliehen ihnen das Gefühl der Geborgenheit. Auch heute gehen die Woringen in ihre Wälder, um dem modernen Lärm und der Unruhe des verkehrsdurchfluteten Tales zu entfliehen. Das Gelände der einstigen Fliehburg ist zu einem wunderschönen Waldstück geworden. Von seinem nördlichen Endpunkt hat man die weite Ebene vor Augen. Nach Süden gibt sie den Blick frei bis zu den weißen Kronen der Alpengipfel. Im Norden lässt sich die Stadt Memmingen mit der Martinskirche sehen und im Osten der Theinselberg mit den Weilern und Dörfern davor. Das Dorf Woringen schmiegt sich an den Abhang. Erst in allerjüngster Zeit greifen Neubaugebiete weit in die fruchtbare Ebene hinaus. Die alten Häuser duckten sich in den Windschatten der westlichen Berge.

An deren Fichten brach sich manches Unwetter, wobei wertvolle Holzbestände vernichtet wurden wie am 2. Weihnachtsfeiertag 1999. Der Schutz durch den Höhenzug bewährte sich: Im Dorf fielen zwar einige markante Bäume, Häuser und deren Dächer wurden aber kaum beschädigt.

Am 4. Juli 1994 ging ein Hagelschauer über das Dorf nieder als eines der wenigen Unwetter, die der Wald nicht fernhielt. Während in anderen Gegenden starke Niederschläge Hochwasser und Überschwemmungen bringen, saugen die Wälder und ihr kiesiger Wurzelboden hier das Wasser unersättlich auf. Diese Vorräte lassen Gras und Bäume auch in trockenen Zeiten grünen, wenn anderswo – wie in Mittelfranken – die Erde ausgedörrt ist.

Am Ostabhang des Kellerberges/Burgösch sprudeln viele Quellen. Sie speisen Brunnen im Dorf. Vor jedem Anwesen rauschte bis in die 1980er Jahre Tag und Nacht fließendes Wasser eines Röhrenstocks in einen langen Trog.

Hier, in der wasserreichen Nische des weiten Tales war schon zur Bronze- und Eisenzeit gut zu leben: Die Wälder spendeten reichlich Bau- und Brennholz. Das harte Gras auf den Lichtungen ließ sich als Unterlage der Schlafstätten gebrauchen. Man konnte daraus auch Schuhwerk flechten. Neben Eicheln für die Schweine, gab es Beeren und andere Wildfrüchte. Im Ried im Norden wogten Schilffelder. Von denen konnte das Material neben dem Stroh der Felder für die Dächer verwendet werden.

Eisenerz zu bearbeiten, aus ihm mit der Kraft des Feuers ein hartes, elastisches, schmiedbares Material zu gewinnen, erwies sich als Segen für die Menschen: Dem Acker konnten sie viel mehr an Nahrung abringen. Das dämpfte den stets drohenden Hunger. Das Eisen wurde zum Baustein der technischen Entwicklung, die immer feinere und komplexere Geräte in der Medizin, im Verkehrswesen, in der Stromgewinnung und Versorgung mit Wasser und Energie ermöglichte. Das Eisen und der Stahl, den man daraus schmiedete, konnten friedliche Dienste leisten (Ernährungssicherung).

Eisen konnte aber auch zu militärischen Zwecken eingesetzt werden. Von nun an wird die Geschichte voller Kämpfe und Kriege sein, die mit Blut und Eisen geschrieben werden. Was der Bauer erwirbt, verdirbt im Krieg. Über den Ersten Weltkrieg schrieb der Schriftsteller Ernst Jünger unter dem Titel „In Stahlgewittern“. Eisen wurde zum Grundstock für die Waffenherstellung. Vom Stahlschwert über Kanonen bis zu Interkontinentalraketen ... Mit der Gewalt stählerner Waffen konnten Völker anderen drohen, sie niederwerfen, unterjochen oder ausrotten. Fluch und Segen des Eisens haben die Bewohner Woringens wie an anderen Orten erfahren.

Das Vorfahrenvolk der Kelten breitete sich schließlich von den Inseln Britanniens über Westeuropa, den Raum südlich der Donau, den Alpenländern bis nach Kleinasien aus. Die Römer nannten sie Gallier. In dem Begriff „Galatien“ (Neues Testament) schwingt die römische Bezeichnung mit. Dieses Band keltischer Besiedlung geriet in den letzten Jahrhunderten vor Christus in zweifacher Weise unter Druck: Im gesamten Norden erstarkten die verwandten germanischen Völker und im Süden wuchs aus einem Stadtstaat das römische Imperium. Es häufte nach und nach aus den Schätzen erobert Gebiete riesigen Reichtum an. Sein Glanz lockte und verführte: 387 v. Chr. eroberten und verwüsteten marodierende Gallier Rom.

Dieser Überfall ging als der *dies ater* in die Geschichte Roms ein und begründete die Furcht vor den Kelten. Um 222 v. Chr. eroberte Rom *Gallia cisalpina* und näherte sich dem westlichen Hauptkamm der Alpen. 170 Jahre später marschierte Julius Cäsar in Gallien ein. Er besiegte die keltischen Helvetier und die Sueben. Cäsar nutzte auf seinem Kriegszug die Aufteilung der Gallier in verschiedenste Stämme und Unterstämme aus. Er griff in innere Streitigkeiten ein und gewann so die Unterstützung einer der beteiligten Gruppen. Die Gallier wehrten sich gegen Cäsar so gut sie konnten. Der Großstamm der Belgier begann 56/57 v. Chr. aufzurüsten. Dieses veranlasste Cäsar, gegen sie vorzugehen. Im Herbst des Jahres 57 v. Chr. eroberte sein Heer Gallien. Die Römer machten dabei ungeheure Beute. In den folgenden Jahren probten die Gallier im Gebiet des heutigen Frankreichs immer wieder den Aufstand gegen Rom, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Im Lauf des Jahres 52 v. Chr. vereinigten sie sich unter dem Arverkönig Vercingetorix. Bei Alesia aber verloren die gallischen Heere die Entscheidungsschlacht gegen Cäsar. Das westliche Gallien wurde Teil des römischen Imperiums. Cäsar beließ bei der politischen Regelung der gallischen Verhältnisse den Arvernern und Äduern ihre innere Selbstbestimmung. Dennoch wurde Gallien römisch: Mit dem Französischen wird dort heute eine Sprache gesprochen, die sich aus dem Lateinischen entwickelt hat.

Cäsars siegreicher Feldzug verschaffte ihm in Rom die nötige Anerkennung und Bewunderung für seine innenpolitischen Ambitionen. Sein Ehrgeiz kostete den Kelten ihre Freiheit und alle Selbstbestimmung.

Ob die keltischen Bewohner Woringens wohl davon wussten, dass sich von ihnen aus gesehen im Südwesten jenseits des Bodensees hinter den Bergen ihr kommendes Schicksal abzeichnete, das auch für sie lauten würde: Unterwerfung unter den römischen Adler, das Ende des bisherigen Lebens?

Als Kaiser Augustus regierte, führten die Söhne seiner Frau Livia, Tiberius und Drusus, die römischen Truppen über die Alpen. Ihr Kriegsziel war: die Alpenpässe unter römische Kontrolle zu bekommen, um die angebliche keltische Banditen- und Bandengefahr zu bannen. Selbstverständlich gierten sie danach, die Reichtümer der eroberten Gebiete zu rauben. Da die Kelten auch hervorragende Waffenschmiede waren, würde ihre Unterwerfung den römischen Heeren äußerst nützlich sein. Dazu wollten die Stiefsöhne des Kaisers durch Siege und Triumphe unsterblichen Ruhm mit ihrem Namen verbinden wie einst der große Cäsar. Die Kelten boten sich für militärische Abenteuer an. Sie wehrten sich und ermöglichten so, dass römische Feldherrnkünste und Tapferkeit sich erneut profilierten. Zugleich waren die Römer von vornherein derart überlegen, dass der Kriegszug hier kein Risiko war. Tiberius rückte

nach einer Seeschlacht gegen die Brigantier auf dem Bodensee bis an die Quellflüsse der Donau vor. Dann schwenkte er nach Osten. Die Römer marschierten in Richtung Allgäu und erstürmten die keltischen Befestigungen – auch die von Woringen und die auf dem Falken bei Ittelburg.

Sie kamen gleichsam aus dem Rücken der Kelten, der Ebene. Tiberius Männer eroberten die Hauptstadt der Estionen, *Cambodunum*. Dann zogen sie weiter zum Auerberg bei Schongau. Hier vereinigten sie sich mit der Heeresgruppe des Drusus. Diese strömten aus dem Osten herbei, dessen Bewohner sie ebenso rasch unterworfen hatten. Der Umfang der keltischen Hochburg Damasia auf dem Auerberg an der Ostgrenze des heutigen Regierungsbezirkes Schwabens, lässt auf eine Besatzung von 16 000 Mann schließen. Innerhalb der Wälle konnten 50 000 Menschen samt Vieh und beweglicher Habe Zuflucht finden.

Einiges spricht dafür, dass die Entscheidungsschlacht, in der nicht nur das weitere Los der keltischen Vindeliker zwischen den Alpen und der Donau, sondern gleichzeitig das Schicksal aller Kelten besiegelt wurde, um oder in der Nähe von Damasia stattgefunden hat. Mit ihrem Gespür für theatralische Gesten legten die Römer den Tag ihres Sieges auf den 1. August 15 v. Chr., den Geburtstag des göttlichen Stiefvaters Augustus.

Die hoffnungslos schwächeren Kelten müssen sich verzweifelt gewehrt haben. Die römische Geschichtsschreibung – und nur sie haben wir – schildert dies während sie sich genüsslich an der angeblichen Barbarei der Unterworfenen weidet: Die rätischen und keltischen Frauen, die an der Seite ihrer Männer kämpften, töteten ihre Kinder und warfen ihre Leichname auf die anstürmenden römischen Soldaten, nachdem ihnen im letzten aufopferungsvollen Abwehrkampf die Schleudersteine und Speere ausgegangen waren. Man wird mit solchen Darstellungen vorsichtig umgehen müssen. Die Sieger haben den besiegten Feinden zu allen Zeiten unvorstellbare Taten angedichtet. Das berechtigte im Nachhinein das geschehene harte militärische Durchgreifen. Was haben die Spanier nicht alles erzählt von den bestialischen Bräuchen der Indianer, die sie zugrunde richteten. Die Entdeckung der Massengräber von Katyn im April des Kriegsjahres 1943 war für die nationalsozialistische Propaganda ein gefundenes Fressen, um die Verkommenheit der russisch-bolschewistischen „Untermenschen“ zu brandmarken. Die eigenen Massengräber von Kiew und anderswo verschwieg man fein still, von Auschwitz gar nicht zu reden. Römer und die Frauen der Gegner, Mütter der Kinder, die sie noch in Freiheit geboren und genährt hatten: Das ist eine von Entsetzlichem durchtränkte Geschichte. Im Aufstand gegen Rom (ab 66 n. Chr.) zogen sich die letzten Freiheitskämpfer von Judäa auf die Festung Masada am Toten Meer zurück. Im April wurde Masada erstürmt. Die Römer fanden bis auf ein paar Lebende in einem Versteck sonst nur Leichen vor: Die Verteidiger hatten ihren Frauen und Kindern das Leben genommen. Dann töteten sie einander, um nicht als Beute der triumphierenden, verhassten Römer in die Sklaverei getrieben oder zum Schauspiel des Pöbels bei einem Triumphzug der Hauptstadt Rom aller Würde beraubt zu werden.

2 Die Herrschaft der Römer

Im Jahr 15 v. Chr. erwies sich wieder einmal, wie gültig der Satz war: Dem römischen Kurzsword unter dem Adler-Zeichen gehörte die Welt. Die Römer nahmen das eroberte Gebiet nördlich der Alpen selbstverständlich in ihren Besitz. Sie errichteten die Provinzen Raetia (heute würde Woringen darin liegen) und Noricum (nach Osten zu). Damit schoben die Sieger die Grenze ihres Reiches zunächst bis an die Donau. Die Römer drangen in den folgenden Jahren tief in das Gebiet der Germanen ein. Sie überschritten Rhein und Weser und erreichten die Elbe. Der Kommandeur ihres Heeres, Publius Quinctilius Varus behandelte seit 7 n. Chr. das Gebiet zwischen Rhein und Elbe wie eine römische Provinz. Er durchzog das Land, erhob Abgaben und hielt Gerichtstage ab. Das römische Verhalten löste bei den Germanen ähnlich ablehnende Empfindungen aus wie das entsprechende Verhalten einige Jahrzehnte früher in Gallien. Die Germanen brauchten nur einen Feldherrn, der sie in den Kampf führen konnte.

„Als die Römer frech geworden, [...] zogen sie nach Deutschlands Norden [...]. Vorne mit Trompetenschall, [...] ritt Herr Generalfeldmarschall, [...] Herr Quintilius Varus [...]“, so reimte ein keckes Studentenlied auf ein Ereignis, das Europa bestimmen sollte: Ein großer Teil Germaniens mit seinen Stämmen und Stämmchen blieb vom römischen Joch bewahrt – nicht jedoch von seinem Einfluss.

Ein Fürst der Germanen, Arminius, der Cherusker, stützte sein Vorgehen auch auf intime Kenntnisse Roms. Er war römischer Bürger, so dass wir nicht einmal seinen germanischen Namen haben. Er kannte als Offizier und Chef einer Germaneneinheit im römischen Heer dessen Kampfweise als „Insider“. Im Jahr 9 n. Chr. legte er sich mit seinen Germanen, die durch abtrünnige germanische Hilfstruppen der Römer verstärkt waren, an einer engen Stelle zwischen Wald und Moor in einen Hinterhalt. Der römische Feldherr war mit seinem Heer zu tief in Feindesland vorgeprescht. Ihm fehlte die nötige Absicherung im Rücken. Da hinein stieß Arminius. In einer Art Kesselschlacht im Teutoburger Wald vernichtete seine Streitmacht drei sieggewohnte römische Legionen. Varus stürzte sich in das Schwert.

Dass Armeen, die sich zu weit in des Gegners Land vorwagen, abgeschnitten und vernichtet werden können, hat die jüngere Geschichte bei Napoleon gezeigt. In schrecklicher Weise hat sich dieses Verhängnis für die 6. Deutsche Armee 1942/43 in Stalingrad an der Wolga wiederholt. Die Kapitulation entkräfteter Reste bedeutete damals das sichtbare Fanal, dass das Deutsche Reich unter nationalsozialistischer Herrschaft den zweiten Krieg des Jahrhunderts, diesmal total, verlieren würde.

Die Schlacht am Teutoburger Wald war ein Schlag, der die römische Politik dazu führte, auf die Eroberung Germaniens zu verzichten. So blieb der Norden Deutschlands frei von römischer Fremdherrschaft. Sollten jemals die römischen Eindringlinge verjagt werden, dann konnte dies nur von Norden/Nordosten her geschehen. Im 3. Jh. wurden erstmals die Franken (= die Freien), erwähnt. Dieser Zusammenschluss der Stämme zwischen Elbe und Rhein (Chatten, Sugamber, Chamaven, Chauken und Salier) drohte dabei, wie viele andere Germanenstämmen auch, von der römischen Übermacht aus überlegener Waffentechnik und militärischer Erfahrung aufgegeben zu werden. Daher mieden die Franken den direkten Zusammenstoß mit den Römern. Ungeduldig, wie Rösser mit den Hufen scharrend, warteten sie ab, bis das Römische Imperium im Westen schwächer und schwächer wurde. Ihre Stunde wird noch kommen ...

Die Beute der vor der Zeitenwende eroberten keltischen Siedlungsgebiete wollten die Römer unbedingt behalten. Der Rhein im Norden und die Donau bis kurz hinter der Mündung der Altmühl bildeten nun die natürliche Reichsgrenze. Dazwischen errichteten die Römer am Ende des 1. Jh. n. Chr. eine „künstliche“ Trennlinie zu den Germanen und befestigten sie. Ohne Rücksicht auf die Gegebenheiten in der Landschaft zog sich ihr (Rätischer) Limes durch das jetzige Südmittelfranken und über die Schwäbische Alb. Daran schloss sich der Obergermanische Limes an. Er führte über die Nebenflüsse des Neckars, der Jagst und der Kocher, bis er bei Miltenberg den Main erreichte. Der Fluss bildete ein Stück natürlicher Grenze. Hinter dem heutigen Seligenstadt setzte sich diese befestigte, willkürlich gezogene Trennungslinie nordwärts fort, erreichte fast die obere Lahn und wandte sich in einem südlich gerichteten Bogen in den Nordtaunus. Er verlief eine Strecke parallel zum Rhein und endete bei der Mündung der Ahr. Die keltischen Gebiete lagen somit diesseits des Limes. Der Ort, den wir Woringen nennen, war weit entfernt vom Limes. Seine Bewohner waren der römischen Besatzung und Herrschaft ohne Alternative ausgeliefert.

Die Römer schleppten die gefangenen Stammesfürsten in Triumphzügen durch die Straßen Roms. In den öffentlichen Hinrichtungen oder Gladiatorenkämpfen verbluteten die Edlen der Kelten. Arbeitsfähige Frauen und Mädchen wurden als Sklavinnen nach Rom und anderen Zentren verschleppt. Ihr blondes Haar galt als eine Attraktion. Römerinnen färbten ihre Haare und versuchten, eine solch goldene Haarpracht ebenfalls zu gewinnen. 40 000 solcher unglücklicher Keltinnen wurden auf den Sklavenmärkten Italiens versteigert. Nur ein kleiner Teil der unterworfenen Bevölkerung blieb in der Heimat. Er war unentbehrlich für die Sklavenarbeit auf den Feldern und für die persönliche Bedienung der Besatzer. Die jungen wehrfähigen Männer wurden zu einer 25-jährigen Dienstzeit in weit entfernte Provinzen des Römischen Imperiums verpflichtet. Kaum einer sah je die Heimat wieder. Diese Rekrutierungsmaßnahme wiederholten die Römer regelmäßig.

Fremdherrschaft ist ein hartes Los. Immer wieder versuchten geknechtete Völker, das römische Joch abzuwerfen. Hart lag daher die Faust der Römer auf den Besiegten. Aus echten und auch nur vermeintlichen Unruheherden deportierten die Römer die verdächtigen einheimischen Führungspersonen. Diese Säuberungen dezimierten das unterworfen Volk. Das Volk der Vindeliker und Sestionen war damit seiner Eliten und ihrer Führungsfähigkeiten beraubt. Einzelne Kelten versickerten in der Weite des Reiches als Sklaven. Andere wurden in kleinen Gruppen in entlegenen Gebieten angesiedelt. Der ursprüngliche Zusammenhalt der Familien und Sippen löste sich auf. Diese Vorfahren im Allgäu verloren sich, nachdem sie achthundert Jahre am Fuß des Burgösch gelebt hatten.

In ihrer Provinz Rätien tilgten die Römer unaufhaltsam das nach den Eroberungskämpfen verbliebene keltische Eigenleben in Kultur und Herrschaftsstrukturen. Die lateinische Sprache herrschte in den Städten. Die Landbevölkerung bewahrte wenige keltischen Traditionen. In den Namen einzelner Gewässer und Orte klingen ihre Bezeichnungen nach. Sie reichen über die Alemannen weiter bis in die Gegenwart hinein: Lech, Iller, Mindel, ... (vgl. WEITNAUER I, 38)



Im Herzen Kleinasiens erschienen in neutestamentlicher Zeit die Galater. Entweder waren sie Nachkommen der vor Jahrhunderten hängengebliebenen Streifzugkelten oder sie waren verpflanzte Kelten nach den Eroberungen der Römer in Gallien und im Voralpengebiet. Die Konsonantenfolge G-L-T ähnelt dem K-L-T, der bis 15 v. Chr. so vielfach Geschlagenen mit dem Namen KELTEN. Dann hätte Paulus mit seinem Galaterbrief den deportierten und heimatlosen Besiegten die großen Worte geschrieben: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit, steht fest und lasst euch nie wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ (Galater 5,1) Der Glaube an Jesus Christus bot die innere geistige, sittliche (Glaubens-)Freiheit denen, die sich der Übermacht Roms ergeben mussten.

Das verbliebene Häuflein lebte unter der lateinisch sprechenden Obrigkeit und der römischen Verwaltung. In den Städten wie *Cambodunum* (Kempten) zeigte römische Baukunst, was sie vermochte. Auch dies führte den Resten der ursprünglichen Bevölkerung die Überlegenheit und Übermacht der Römer deutlich vor Augen. Ausgediente römische Soldaten ließen sich im Keltenland nieder. Ehen zwischen Angehörigen der Volksgruppen wurden geschlossen. Die Kinder trugen bald römische Namen.

Wie die Kelten wohl ausgesehen hatten, als sie noch unversehrt und frei lebten, zeigt die Plastik „Der Gallier und sein Weib“ (ausgestellt im Museo Nazionale Romano in Rom). Es ist eine römische Kopie einer Gruppe, welche im späten 3. Jh. v. Chr. in Erinnerung an die Siege der pergamenischen Könige über die Gallier errichtet wurde. Dargestellt ist, wie ein gallischer Kämpfer sich mit einem zweischneidigen stählernen Kurzsword ersticht, nachdem er sein Weib getötet hatte, um ihr und sich das Elend der Hinrichtung oder der Sklaverei zu ersparen. Der Mann ist etwa 1,80m groß. Seine Frau trägt schöne, ebenmäßige Züge. Beide sind lockig mit vollem Haar, das nach Berichten der Römer von warmer goldblonder Farbe war.

Eine romanisierte Bevölkerung lebte möglicherweise auf dem Flecken, den wir Woringen nennen, ohne dass wir seinen römischen Namen wüssten. Eine weitere Bevölkerungsschicht mit ihrer Kultur legte sich auf den Grund, der durch die Kelten gelegt worden war. Nachdem feststeht, dass Kelten hier gesiedelt hatten (Fürstengrab, Herrenhof und Fliehbürg) und das Land urbar gemacht hatten, ist davon auszugehen, dass ebenso Römer oder romanisierte Bewohner deren Plätze einnahmen. Eine Münze mit dem Abbild Domitians (ab 81 n. Chr. Kaiser in Rom, wurde am 18. Sept 96 ermordet. Er steht für eine großflächige Christenverfolgung) wurde unterhalb des Burgösch gefunden, wo gegen Osten der

Baumbestand aufhört. Bei Ausgrabungen an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche kam eine Menge römischer Ziegel einer Fußbodenheizung zutage. Sie stammen aus derselben Zeit wie die Münzen.

Der Einfluss der römischen Art und Kultur auf die sie umgebenden freien oder geknechteten Völker kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Im deutschen Wortschatz spiegelt sich das Vorbild und Wirken der Römer wider: *vinum* (Wein), *fenestra* (Fenster) usw. Im Allgäu fällt den Neuzugezogenen sofort eine sprachliche Besonderheit auf. Die Mädchen werden „*föhla*“ gerufen, vom Lateinischen *filia* (Tochter). Die Zweige von Tannen und Fichten nennen die Leute hier „*daas*“. Es stammt von *ramus* (Zweig).

Die Römer erbauten im Voralpenland – wie überall – ein wohldurchdachtes Straßennetz. Von der zeitweiligen Hauptstadt *Cambodunum* (Kempten) führten Römerstraßen nach sechs Richtungen. Eine zog sich über Dietmannsried, Obried und Käfers nach Woringen und von dort weiter über Memmingen nach *Caelio monte* (Kellmünz). Um 100 n. Chr. hatte Rom ein Straßennetz, d. h. eine Anzahl systematisch angelegter Straßen, die von Rom ausgingen, in alle entlegenen Winkel des Reiches mit einer Gesamtlänge von rund 80 000 km. So schafften sie die „innere Linie“ für den raschen Transport ihres gefürchteten Militärs. Entlang der Straßen stand alle 1000 Schritte (ca. 1,5 km) ein Meilenstein, auf dem der Abstand zu bestimmten Punkten angegeben war. Alle 15 km gab es *mutationes* zum Wechseln der Pferde und alle 30 km *mansiones* (Übernachtungsmöglichkeiten) und *stationes* (bewachte Forts). Die Entfernung Woringen–Kempten beträgt rund 30 km, Woringen war der Gebietshauptstadt recht nahe.

Die Straßen waren ihrer Bedeutung nach geordnet, vom Fußweg bis zur *via*, von einer Breite von beispielsweise 30 cm bis zu etwa 6 m. Soweit möglich wurden sie aus Material gebaut, das vor Ort zu finden war. Das konnte zu Unterschieden in der Qualität von Straßen gleicher Ordnung führen. Für die *viae* galten Vorschriften in Bezug auf den Bau, unabhängig vom Material. So wurde der Untergrund immer drainiert, die Decke stand rund (Quergefälle) und die Straßendecke lag höher als die Umgebung und hatte einen Graben am Seitenstreifen, um zu ermöglichen, dass Wasser ablaufen konnte. Die Seiten waren zusätzlich gegen das Abrutschen gesichert. Eine solche Straße bestand immer aus einigen ziemlich dicken Schichten Unterbau. Aufeinander folgend waren das: Schotter in einer Art Zement, eine Sandschicht, wieder Stein in Zement, Kies in Zement und zum Schluss eine obere Schicht Hartgestein oder anderer Stein. Die Gesamtdicke variierte von etwa 60 bis etwa 250 cm! Das Resultat war eine sehr solide, haltbare Straße. Die römischen Straßen verliefen so gerade wie möglich. Manchmal liefen sie schnurstracks steil in den Bergen oder waren tief in Felsen gehauen. Stellenweise lief die Straße über einen Damm durch einen Sumpf.

Die großen Verkehrsadern kreuzten viele Wasserwege. Die Römer überwandern diese Hindernisse mit ihren Brücken. Einige Brücken wurden aus Holz gebaut. Cäsar schreibt, dass zehn Tage, nachdem man mit dem Holzsammeln begonnen hatte, eine Brücke über den Rhein fertiggestellt war. Die Römer verstanden, ebenso Brücken aus Natur- und Backstein zu errichten. Die Pfeiler wurden mit dem Beton verstärkt, den man zu dieser Zeit schon kannte und der einzigartig war. Wie die Straßen waren die römischen Steinbrücken standardisiert. Eine solche Typisierung funktionierte überall und war nicht von der Person abhängig, die mit dem Bau beauftragt war.

Woringen war nun jahrhundertlang ein winziger Siedlungspunkt im großen römischen Weltreich. Die Städte zogen die Menschen an und deren Bevölkerung wuchs, so auch in *Augusta Vindelicum* (Augsburg) und wohl auch in *Cambodunum* (Kempten). Die römische Stadt auf der östlichen Terrasse neben der Iller war mit ihren Thermen und ihrem Forum mit den Tempeln ein winziges Abbild des gewaltigen Roms, der Hauptstadt des Imperiums. *Cambodunum* überragte mit seiner Baukunst und seiner Zivilisation alles, was von keltischen Resten noch übrig war. Wer von denen, die nicht mehr Herr im eigenen Hause waren, auf die prächtige Stadt auf dem Hügel über der Iller schaute, musste denken: *Roma aeterna* – ewiges Rom. Wer wird dich je in die Knie zwingen?

Das weite Land blieb dünn besiedelt. Die Winter waren endlos, kalt und dunkel. Die kurzen Sommer brachten neben wenigen Sonnentagen lange Regenzeiten. Dieses Stück Erde war nicht anziehend für